

Der Kumpfen geriet durch die Strafen geteilt und auf der Gendarmenwache blutig geschlagen. Später wurde er auf einem Kraftwagen aus dem Ort geschafft. Zur gleichen Zeit wurde der Amtswalter der Ob. Hugo Fuchs gefesselt in den Keller der Gendarmenwache gebracht und dort so vielfach geschlagen, daß man die Schläge und das Stöhnen des Gefohlenen bis auf die Straße hören konnte. Die Menge, die sich daraufhin vor der Gendarmenwache ansammelte und umherlief, wurde durch die greife Vater des Wächters abgehalten, wurde vom Pöbel mit Holzstücken auseinandergejagt.

In Billin hat das Militär Handarbeits- und Sprengstoffe an den ortsbildigen Mod verteilt. Das Gefährliche liegt von Haus zu Haus mit der Ankündigung: „Auch hier liegt bald eine Bombe hinein!“

Ungarische Kriegsteilnehmer ermordet

Im sogenannten Meteorhof von Billin sind gefangene sudetendeutsche Soldaten vom Infanterie-Regiment 21 untergebracht. Die entlassenen Deutschen, die hier hinter Stacheldraht und spanischen Keilern auf engstem Raum nicht wie Soldaten, sondern wie Fischhälber bei Wasser und Brot gehalten werden, dürfen das Gebäude des Meteorhofes nur zur Verhütung ihrer Notdurft verlassen und werden sobald sie sich im Hof zeigen, von den tschechischen Maschinengewehrtruppen sofort aus dem Hof genommen.

Unter den Gefangenen befinden sich auch einige Slowaken und Magyaren, die in der Leptitzer Glasindustrie beschäftigt waren. Am Montagmorgen haben zwei ungarische Soldaten einen deutschen Bauern durch den Stacheldrahtzaun angerufen und um etwas Brot gebittet. Als der Bauer noch wenige Schritte von dem Zaun entfernt war, hörte er den Ruf eines tschechischen Postens und sah, wie dieser ein Maschinengewehr herumzuführen.

Der Bauer warf sich zu Boden und sah im gleichen Augenblick, wie die beiden Soldaten im Feuer der Maschinengewehre zusammenbrachen. Am Abend wurden zwei Leichen mit einer Strohhütte aus dem Meteorhof gebracht und in einer Rasenrinne beigesetzt. Die beiden Ermordeten sollen, wie ein tschechischer Korporal prahlend erzählte, ungarische Kriegsteilnehmer gewesen sein.

Ausdehnung des Standrechts

19 Bezirke unter Ausnahmezustand
Der Landespräsident von Böhmen hat im Einvernehmen mit dem Präsidenten des Obergerichts und dem Oberprokurator auch in den Bezirken Friedland in Böhmen, Trautau und Trautau das Standrecht verhängt. Somit herrscht nunmehr in 19 Bezirken der Tschecho-Slowakei das Standrecht.

Auch sonst sind weitere Ausnahmebestimmungen ausgegeben worden. So dürfen Urteile nur noch im offenen Umschlag befördert werden. Weiter haben die tschechischen Behörden Anordnungen getroffen, die tief in das tägliche Leben einschneiden. Die Polizeidirektion von Prag hat die Vorzensur angeordnet. Der Landespräsident von Böhmen hat das Tragen von Uniformen politischer Parteien verboten und die Staatspolizei hat ein Versammlungsverbot erlassen.

Durch die Schuld der Prager Regierung und Zustände in der Tschecho-Slowakei eingetreten, die das tägliche Leben in diesem „Krochodistat“ unerträglich gestalten. Die Ausübung der bürgerlichen Rechte infolge des Standrechtes machen das Leben in der Tschecho-Slowakei für alle Einwohner zu einer Hölle. Wenn jetzt das Standrecht auf weitere Bezirke ausgedehnt worden ist, so bedeutet das, daß die Sudetendeutschen in diesen Bezirken nun völlig vogelfrei sind und dem Willen der mordgierigen tschechischen Soldateska und des roten Mobs noch mehr als bisher ausgeliefert sind.

Dem unter der Flagge des Standrechtes werden die Kollonmännchen des fanatisierten, zügellosen Militärs oder des bolschewistischen Gefindels in die Häuser der Sudetendeutschen gefandt und sie finden leicht einen Grund, um die Bestimmungen des Standrechtes zur Anwendung zu bringen. Das Standrecht, wie es in der Tschecho-Slowakei gehandhabt wird, ist eine Unmenslichkeit, eine Kulturenschande, der so schnell wie möglich ein Ende bereitet werden muß. Jeder Tag kostet hunderten unschuldiger deutscher Männer und Frauen das Leben. Jeder Tag läßt der tschechischen Soldateska Zeit, ihre Opfer zu suchen und blühende Siedlungen in rauchende Trümmer zu verwandeln. Doch die Vergeltung steht vor der Tür. Die furchtbaren Verbrechen der Tschechen werden eine gerechte Sühne finden.

Frecher Ablehnungsversuch

Prag freisetzt die Angriffe auf das Reichsgebiet ab.
Das Tschecho-Slowakische Pressbüro versucht in einer reichlich gewundenen Erklärung wie üblich die brutalen tschechischen Feuerüberfälle auf deutsche Grenzorte und auf zahlreiche Frauen und Kinder abzustreiten und macht sogar den frechen Versuch, die Angriffe der disziplinierten tschechischen Soldaten auf deutsche Grenzorte auf die Tschecho-Slowakei umzufächeln.

Man hat in Prag dabei nicht damit gerechnet, daß die Umstände an Ort und Stelle eine so deutliche Sprache sprechen, daß wie üblich, dagegen die Ablehnungsversuche Prags völlig zusammenbrechen. Wir erinnern in diesem Zusammenhang nur an die zahlreichen tschechischen Grenzverletzungen durch Flugzeuge im Sommer d. J., als man ebenfalls trotz Tausenden von Zeugen, darunter zahlreiche Ausländer, die Grenzverletzungen zunächst abstreift, sie später aber zugeben mußte.



Hier erfolgte der tschechische Friedensbruch. (Eidner-Wanzenborn.)

Erfolgreiche sudetendeutsche Abwehr

Das Sudetendeutsche Freikorps aktionsbereit — Ungeheurer Andrang der Freiwilligen

Der Andrang zum „Sudetendeutschen Freikorps“ hat derartige Formen angenommen, daß es unmöglich ist, mit der Ausrüstung der Mannschaft nachzukommen. Es wird daher angeordnet: Sudetendeutsche, die im Reichsgebiet in Arbeit stehen, können ihre Anmeldung zum „Sudetendeutschen Freikorps“ bei den örtlichen Gliederungen des Sudetendeutschen Heimatsbundes vornehmen, haben aber so lange auf ihren Arbeitsplätzen zu verbleiben bzw. dahin wieder zurückzukehren, bis ihre Einberufung zum Freikorps erfolgt. Das Kommando des „Sudetendeutschen Freikorps“.

Zermürbung der tschechischen Grenzler

Die Ausfischung und die Aktionsbereitschaft des Sudetendeutschen Freikorps hat den Mut und den Dienstes der tschechischen Grenzwehler und des ihnen beigegebenen roten Gefindels auf den Nullpunkt sinken lassen. Sie fühlen sich mit Recht auf verlorenem Posten. Zahlreiche tschechische Straßenzollmänner haben ihre Dienstverrichtungen praktisch bereits eingestellt.

Wie weit die völlige Zermürbung der tschechischen Grenzler fortgeschritten ist, beweist folgender Vorfall: Der beim Straßenposten Eberhard beschäftigte tschechische Finanzbeamte Buchardt, trotz seines deutschen Namens ein berüchtigter Heber und Deutschverfresser, wurde im Verlauf eines heftigen Wortwechsels von seinen eigenen Kameraden niedergeschossen, mit der Begründung, daß er allein die Schuld trage, wenn sich eines Tages unfreiwillige Mitarbeiter des Herrn Venech werden sollten. Der Grenzbeamte ist am Sonntag an den Folgen dieses Bauchschusses verstorben, und die tschechische Behörde hat die Täter nicht etwa verhaftet, sondern die verlogene Mitteilung herausgegeben, es handele sich lediglich um einen Unglücksfall.

Prag bewaffnet die Roten
Beweismaterial in Händen der deutschen Polizei

In der Nacht vom Sonnabend zum Sonntag wurde in Seifemühsdorf unter den Hühnerflügel, die von Warnsdorf über die Grenze gekommen waren, ein kommunistischer Spindel verpackt. Es handelt sich um ein in sudetendeutschen Kreisen dieser Gegend wohl bekanntes kommunistisches Funktionär Werk. Dieser kommunistische Funktionär, der glaubte, sich als Flüchtling ausgeben zu können, aber schon wenige Stunden nach seinem Eintreffen in Lager erkannt wurde und verhaftet werden konnte, trug bei sich eine Reihe von Aufweisen, die eindeutig den Nachweis erbringen, daß die Kommunisten mit Willen der zuständigen tschechischen Staatsbehörden bewaffnet worden sind.

Im Besitz dieses Kommunisten befand sich nämlich eine Anweisung der tschechischen Staatspolizei zum Erwerb einer Handfeuerwaffe und 200 Schuss Munition. Dieser amtliche Ausweis war in deutscher und tschechischer Sprache abgefaßt. Dieses Dokument, das in die Hände der deutschen Polizei gefallen ist, bringt eindeutig den Beweis dafür, daß entgegen den Behauptungen der Prager Regierung die Kommunisten, insbesondere die Rote Wehr in den Grenzgebieten, systematisch bewaffnet worden sind.

Audere Hühnerflügel, die in den Lagern von Sebnitz und Hefenmühle eintrafen, bezeugen zu der Bewaffnung der Kommunisten noch folgende Einzelheiten: Die Kommunisten, insbesondere die Angehörigen der Roten Wehr, erhalten aus den Militärmeisterei der Tschechen gegen Vorweisung ihres Ausweises der Roten Wehr Uniform, Waffen und Munition. Allerdings wird den von der tschechischen Regierung bewaffneten Mitgliedern der Roten Wehr angetragen, über ihren Uniformen einen Zivilmantel zu tragen, damit die Bewaffnung und Uniformierung zunächst getarnt bleiben können.

Tschechische Soldaten desertieren

Trotz aller Bemühungen der tschechischen Heeresleitung nimmt die Demoralisation der tschechischen Heereskoren immer groteskere Formen an. Während noch vor zwei Tagen Abteilungen des in Kottertschitz stationierten Grenzjägerregiments I särmend und zedend die zwangsweise geöffneten Wirtschaftshäuser von Leptitz-Schöndau füllten und dabei einen gewissen Kontakt mit der tschechischen zugewanderten Zivilbevölkerung aufrechterhielten, ist jetzt über alle Truppenteile ein strenges Ausgehverbot verhängt worden, weil immer mehr Soldaten von ihren Ausgängen nicht mehr in die Kasernen zurückgeführt sind!

Schweiz flüchtet nach Innerböhmen

Keine Macht der Welt, am wenigsten die Verblügungsbilder der Bata-Propaganda, vermögen die Massenflucht der ins deutsche Gebiet verplanten Tschechen nach Inner-Böhmen aufzuhalten. Es ist mehr als verständlich, daß die eingezogenen tschechischen Reservisten wenig Neigung zeigen, auf einem verlorenen Posten auszuhalten, wenn ihre Familien bereits über alle Berge sind.

Der Ruf nach Venech an sein Volk, dem eine beständige Wirkung zugesagt war, hat genau das Gegenteil erreicht. Die Tschechen wissen jetzt, daß die letzte Stunde ihres Krochodistates geschlagen hat und daß sich in Europa seine Hand zu seiner Erhaltung führen wird.

Bolschewisten wollen ein Ende mit Schrecken

Unter solchen Umständen ist es nicht verwunderlich, daß auch im tschechischen Heer jene Elemente die Oberhand gewinnen, die nichts zu verlieren haben. Namentlich unter den jüngeren Offizieren, die eifrige Schüler der bolschewistischen Bürgerkriegsspezialisten sind, herrscht die Meinung vor, daß, wenn ein regulärer Krieg schon im

Annemarie

Roman von PAUL HAIN

1. Heft
Erstes Kapitel

„Na, was hat denn unser Wagen? Will er nicht mehr weiter?“
Mit einem leichten Ruck ist das schöne beigefarbene, nidelglänzende Kadriolett mitten auf der Landstraße stehen geblieben. Der Chauffeur August Schwente murmelst einen halbauten Fluch durch die Zähne und dreht sich um.
„Es muß was an den Kolben sein, Herr Baron“, sagt er. „War mir schon vor 'ner halben Stunde so, als ob da was nicht in Ordnung is. Na ja, wir sind ja auch etwas heftig mit Tempo durch die Gegend gefschwirrt. Und dazu noch die Hitze! Sollte man nicht meinen — schon jetzt im Frühling. Nicht mal der Abend hat sich abgekühlt. Na, da will ich mal meine blaue Montur vorholen.“
Ja, der Frühling meint es heuer gut mit der Hitze. Die Chauffeeen liegen voller Staub.
Hans Jochen von Trautenau erhebt sich aus dem Fond des Wagens. Das Licht der Scheinwerfer blendet über die Pappelreihen links und rechts der Landstraße.
„Dann sehen Sie mal zu, was los ist —“
„Gerade im Düstern muß einem das noch passieren“, mault der Chauffeur und klettert in seinen Monteurkittel.
„Wo sind wir denn ungefähr, Schwente? Wie weit haben wir's noch?“
„In zwei Stunden müßten wir in Berlin sein, wenn alles geklappt hätte, Herr Baron.“
Der blickt auf die Uhr am Handgelenk.
„Zehn durch.“
Schwente klappt die Motorhaube auf und verfrüht mit dem halben Oberkörper darunter, leuchtet mit der Stablampe hinein.

Trautenau steckt sich eine Zigarette an.
Schöne, herrliche Frühlingsnacht, denkt er. Sein schmales, gut geschnittenes Gesicht hat einen Ausdruck lächelnder Zufriedenheit. Seine schlanke hohe Gestalt steht sehr gestrafft da, und seine Augen gehen forschend über das weite, märkische Land, das sich da unterm Sternenglanz ausdehnt.
„— Land, das er nur zu gut kennt.“
Er kommt von der polnischen Grenze her, nicht weit von Bromberg, wo er bei einem Grafen Henner seit bald zwei Jahren als leitender Inspektor tätig ist. Ein guter Posten — und doch ist es etwas bitter, auf fremder Scholle zu arbeiten, da man einmal der Erbe eines väterlichen Gutes war, mit fast viertausend Morgen unter den Füßen.
„Nah — nicht mehr daran denken! In Kürze wird man ja wieder sein eigener Herr sein, wird seine eigenen Inspektoren haben!“
Die schlanke Gestalt krafft sich noch mehr. Starke, glänzende Augen leuchten über einer scharf profilierten Nase, klar wölbt sich die Stirn zu dem dichten, jetzt etwas wirren Haarschopf. Schmale, fest aufeinanderliegende Lippen, ein eigenwilliges, kantiges Kinn.
„Ja kann 'ne halbe Stunde dauern“, sagt Schwente und taucht wieder auf. „Nan an die sechzig Pferde.“
„Kleine Galgenfrist“, murmelt Trautenau vor sich hin. „Na, da kann man nichts machen.“
Er späht wieder in die Weite durch die blaßblaue Dunkelheit.
„Irgendwo hier in der Nähe müßte ja wohl so'n kleiner Riez sein“, meint Schwente und kriecht unter den Motor. „Bleibt wenn der Herr Baron einen kleinen Spaziergang machen will —“
Hans Jochen von Trautenau lächelt. Na, warum nicht? Vielleicht kann man sogar ein kleines Bad nehmen. Hier in der Nähe muß ja auch der Fluß vorbeifließen, den man vorhin schon ein paar mal hier und da unter dem Mondlicht hat aufleuchten sehen.
„Schön, Schwente. Ich werde mal 'n bißchen die Straße entlanggehen. Wenn Sie fertig sind, hupen Sie.“

Und Trautenau geht davon. Der glimmende Punkt der Zigarette schwebt wie ein Irrlicht durch die Dunkelheit.
Man kommt ja immer noch zurecht, denkt er. Übermorgen ist erst der große Tag — sein und Inas großer Tag! Und der Herr Vater und die Frau Mutter werden heilfroh sein, daß nun alles wieder in bester Ordnung kommt!
Er ist kaum zehn Minuten gegangen, da sieht er die Umrisse von Häusern links und rechts der Landstraße auftauchen. Ein paar Hunde belln hinter Jäunen. Ein Dorf. Klingt da nicht auch Wulst! Dähingda — dähingda — so eine richtige Dorfmusikantenmusik, bei der eine Trompete unentwegt den „Dähingda-Takt“ angibt, während die andre und die Klarinette ihre eigene Melodie spielen. Zum Schluß kommen sie dann alle wieder zusammen.
Richtig, da fällt ja auch Lichtschein über die Straße. Es strömt aus den vier, fünf Fenstern eines Hauses, das sicher der Dorfkrug ist. Vor den Fenstern quieschen sich einige neugierige Zuschauer die Nasen breit.
Trautenau beugt den Schritt. Ach ja, heute ist Sonntag, da ist auch in so einem kleinen Dorf „was los“. Gerappelt voll ist es da drinnen, im Schankraum und auch im Saal. Das dreht und schwingt sich — lachende frische Gesichter von jungen, drallen Mädchen und kräftigen Burschen, bunte Kleider, stampfende Füße, manchmal fliegt so ein Mädchen in den Armen ihres Tänzers lachend hoch über die Köpfe der andern und wird wieder mit herb-sprillchem Griff aufgefangen.
Was tut ein junger, flotter, verwegenen Mann von sechsundzwanzig Jahren, wenn er am späten Abend in der Nähe einer so lustigen Schenke eine Autopanne hat und auf die Reparatur warten muß? Er läuft in sich hinein und sagt sich: Da mach' ich gleich mal ein bißchen mit!
Hans Jochen von Trautenau ist so ein sonntäglicher Dorfkrugball ja vertraut. Er blickt schärfer durch das Fenster und mustert die Schönen, die sich da drehen oder an den Tischen sitzen — na, und ein Glas gutes Bieres kann ja auch nicht schaden.

Illustration: Iselt